

Markus Stromiedel

# **Feuertaufe**

**Politthriller**

Knaur Taschenbuch Verlag

# **Zweiter Teil**

*Sechs Monate später*

# I

**D**er Nieselregen hatte sich wie schwerer Nebel über die Stadt gelegt, als sich Kriminalhauptkommissar Paul Selig der Straßensperre näherte. Seit Stunden schon dämmerte es, obwohl die Sonne längst hoch am Himmel stand. Doch die dunklen, am Himmel klebenden Wolken entließen die Hauptstadt nicht in den Tag.

Selig griff zum Armaturenbrett seines Wagens und drehte das Radio leiser. Gerade berichtete der Sprecher mit betroffener Stimme von dem Brandanschlag in der vergangenen Nacht. Unbekannte hatten in Kreuzberg ein Mietshaus angezündet, alle Bewohner bis auf einen kleinen Jungen waren in den Flammen umgekommen. Die Worte des Sprechers aber drangen nicht bis zu Selig durch: Er war in Gedanken bei dem Anrufer, der ihn vor zwei Stunden aufgeschreckt und hergebeten hatte.

Es war verrückt, was er tat!

Selig stoppte seinen Wagen neben dem schwarz gekleideten Posten, der, ein automatisches Gewehr quer vor der Brust, neben der Straßensperre stand. Unter dem kritischen Blick des Mannes ließ er die Scheibe herab – und bemerkte erschrocken, dass er seinen Dienstausweis im Büro liegen gelassen hatte. Das Blut schoss ihm ins Gesicht, während er seine Jacke abtastete und dabei fieberhaft nachdachte, was er nun tun sollte. Doch der Posten hatte sich schon abgewandt und gab das Zeichen, die Sperre zur Seite zu schieben: Das mobile Blaulicht auf Seligs Dienstwagen hatte ihn davon überzeugt,

dass Selig zu den Guten gehörte und nicht zu denen da draußen, denen der ganze Aufwand galt.

Seit Stunden schon war das Zentrum Berlins von Passanten geräumt worden, allein Polizisten und Angehörige der anliegenden Botschaften durften die Straßensperren passieren. Vorsichtig lenkte Selig seinen Wagen in die abgesperrte Zone, vorbei an einer Reihe gepanzerter Transporter des Spezialkommandos des Bundeskriminalamts, schwarze geduckte Ungetüme, die mit ihren verspiegelten Scheiben abweisend und bedrohlich aussahen. Selig hielt, als eine Kampf Einheit schwarz gekleideter Elitepolizisten die Fahrbahn kreuzte, bog dann ab in die Friedrichstraße und parkte schließlich auf dem Gehweg in Sichtweite der stählernen Mauer aus Gittern, die die Männer des Spezialkommandos hier errichtet hatten. Selig stotterte kaum, als er einem der Polizisten, die hier positioniert waren, sein Anliegen erklärte. Dann trat er an das Gitter, sah die Straße hinab und wartete.

Zuerst waren nur Trommeln zu hören, ein dumpfes Dröhnen, das Selig in den Körper fuhr und das die Gitterstäbe unter seinen Händen erzittern ließ. Dann schob sich langsam die Spitze des Demonstrationzuges um die Ecke, eine schwarze bedrohliche Masse, die wie ein Lavastrom aus der Häuser Schlucht quoll und sich ausbreitete auf der Fahrbahn Richtung Brandenburger Tor. Selig spürte, wie sein Magen sich zusammenkrampfte.

Er müsse alleine kommen, hatte der Mann am Telefon gefordert, und Selig hatte ihm nicht widersprochen, fasziniert von der Entschlossenheit in der Stimme, die ihn aufgeschreckt hatte in seinem Büro im Polizeipräsidium. Jetzt, als sich der Demonstrationzug näherte und Selig die Angst spürte, die sich in ihm ausbreitete, ärgerte er sich, dem Unbekannten für das Treffen keinen anderen Ort vorgeschlagen zu haben.

Der Polizist, der vor der Absperrung stand, schob sein Visier hoch und sah Selig fragend an. Der Hauptkommissar zögerte: Noch konnte er umkehren. Doch dann nickte er. Mit einer schnellen Bewegung löste der Polizist die Verriegelung und hob das Gitter aus seiner Verankerung, Selig schlüpfte durch die Lücke, trat hinaus auf die Straße, hinaus vor den schützenden Kordon, den die Männer des Spezialkommandos hinter den Absperrgittern gebildet hatten.

Ein kalter nasser Windstoß fegte über den Asphalt und zerrte an seinem Mantel. Selig schlug seinen Kragen hoch und wartete, bis sich die Spitze des Demonstrationzuges an ihm vorbeigeschoben hatte. Dann mischte er sich unter die schwarz gekleideten Demonstranten, die schweigend einem von einer Trommlergruppe flankierten Pappsarg folgten. »Demokratie« stand in großen Lettern auf der einen Seite des Sarges, »Freiheit« auf der anderen. Die Menge nahm ihn misstrauisch auf: Jemand, der die Absperrungen der Polizei durchqueren konnte, war keiner von ihnen.

Er war alleine gewesen, als sein Telefon geklingelt hatte, ein Direktanruf, nicht vermittelt von der Zentrale oder der Sekretärin, die im Auftrag des Sprechers des Polizeipräsidenten darüber wachte, dass Hauptkommissar Selig, Leiter der Sonderermittlungsgruppe 1, ungestört blieb, ungestörter, als es ihm lieb war.

»Woher haben Sie diese Nummer?«

»Das spielt keine Rolle. Schließen Sie bitte die Tür, sie ist offen.«

Seine Bürotür war tatsächlich nur angelehnt gewesen, Selig hatte sie geschlossen, dann war er an das Fenster getreten und hatte hinausgeblickt. Doch weder auf der Straße noch im Gebäude gegenüber hatte er jemanden erkennen können, der ihn beobachtete. »Wer sind Sie?«

Der Anrufer hatte seine Frage ignoriert und ihn um ein Treffen gebeten, in einer Stunde, bei der Demonstration vor dem Brandenburger Tor. »Ich finde Sie. Warten Sie, bis ich Sie anspreche!« Dann hatte der Unbekannte aufgelegt, ohne eine Antwort abzuwarten.

Das monotone Dröhnen der Trommeln schwoll an, als die Demonstranten den Pariser Platz erreichten und der Zug stoppte. Der Einsatzleiter des Spezialkommandos hatte eine Mauer aus Absperrgittern quer über den Platz ziehen lassen, hatte sechzig seiner Männer davor postiert und sie wie üblich mit dunklen Helmen, Schutzschilden und nicht tötenden Waffen ausgerüstet. Auch der Weg Richtung Norden war durch Gitter versperrt, dahinter standen zwei Wasserwerfer bereit. Der Plan war, die Demonstranten durch die Wilhelmstraße Richtung Süden abzudrängen, fort vom Brandenburger Tor und dem Reichstagsgebäude, dem Ziel des Zuges. Doch die Demonstranten weigerten sich, dem Plan des Einsatzleiters zu folgen. Stumm standen sie vor den Gittern, blickten hinüber zu den Polizisten, während das monotone Trommeln lauter und lauter wurde. Die Polizisten ließen auf ein Zeichen hin die Visiere ihrer Helme herab und griffen ihre Schlagstöcke fester.

Plötzlich hörte Selig dicht hinter sich eine leise Stimme. »Nicht umdrehen!«

Er widerstand der Versuchung, den Kopf zu wenden. Eine Hand begann ihn abzutasten, der Unbekannte hinter ihm suchte nach einer Waffe oder einem Sender, Selig wusste es nicht. Er sah die schlanke Hand, die seinen Oberkörper hinabglitt, die in die Taschen seines Mantels fuhr und unter den Kragen seines Hemdes, schnell und geübt. Für einen Moment erblickte Selig die kleine Tätowierung in der Beuge zwischen Daumen und Zeigefinger, darunter eine schmale Narbe. Dann

zog sich die Hand zurück, und die Stimme an seinem Ohr war wieder vernehmbar. »Weiß jemand von diesem Treffen?« Selig schüttelte den Kopf. »Was wollen Sie von mir?«

»Ihre Hilfe.«

Erstaunt wollte Selig sich umwenden, doch mit einem Stoß in den Rücken und einem festen Griff ins Haar verhinderte der Fremde jede Bewegung. Dann spürte Selig den Druck einer Waffe an seiner Taille.

»Es ist besser für Sie, wenn Sie mich nicht kennen. Und besser für mich.«

Selig nickte stumm, während er die Angst niederzukämpfen versuchte, die in ihm aufzusteigen begann. »Warum gerade ich?«

»Weil Sie nicht dazugehören.«

Selig dachte fieberhaft nach. Wer war der Unbekannte hinter ihm? Einer jener Spinner, die diese Stadt immer wieder ans Tageslicht spülte, hinaus aus ihren düsteren Parallelwelten, in denen sie unbehelligt lebten, bis sie ans Licht taumelten und der Wahwitz ihres Denkens deutlich wurde? Oder ein Mann, der in Not war, der tatsächlich Hilfe brauchte, seine Hilfe?

»Wenn ich was für Sie tun kann, dann sagen Sie es.«

Die Stimme blieb stumm.

Erst jetzt registrierte Selig, dass sich der Griff in seinem Haar gelöst hatte, auch der Druck an seiner Taille war fort. »Wie kann ich ihnen helfen? Antworten Sie!«

Keine Antwort.

Langsam drehte Selig sich um. Der Platz direkt hinter ihm war leer. Für einen Augenblick glaubte Selig eine Bewegung in der Menge zu sehen, ein fließendes Wogen, nur wenige Meter entfernt, wie Schilfgras, das sich teilt und zurückschwingt. Er setzte an, der Bewegung zu folgen. In der gleichen Sekunde traf ihn der Strahl des Wasserwerfers.

## 2

**H**auptkommissar Paul Selig?« Verblüfft starrte Dirk Rütter den Polizeipräsidenten an. »Warum gerade er?«

Der Polizeipräsident antwortete nicht. Erschüttert nahm er die Fotos von der Brandruine in die Hand, er hatte sie vor einer Stunde bekommen und sie seither wieder und wieder angesehen.

In der Stille, die sich im Raum ausbreitete, betrachtete Rütter nachdenklich seinen Chef. Der Polizeipräsident war zu weich für seinen Job, stellte er wieder einmal fest, zu mitfühlend, um schnelle Entscheidungen zu treffen. Auch wenn er ihm Machtbewusstsein und hohe fachliche Kompetenz attestierte: Er war fest davon überzeugt, dass der Präsident seinen Posten längst hätte abgeben müssen, stünde er als sein Sprecher nicht hinter ihm.

Er wiederholte seine Frage.

Der Polizeipräsident legte die Fotos auf seinen Schreibtisch. »Haben Sie eine bessere Idee? Selig ist bekannt in Berlin seit seinem Ermittlungserfolg im vergangenen Jahr, und die Journalisten mögen ihn.« Er griff nach Seligs Personalakte, schob sie Rütter zu. »Am besten, Sie organisieren eine Pressekonferenz. Die Öffentlichkeit braucht das Gefühl, dass wir die Sache mit Nachdruck angehen.«

»Aber das tun wir längst! Sie selbst haben gerade eine Sonderkommission eingesetzt.«

Der Polizeipräsident schnaubte unwillig. »Muss ich Ihnen Ihren Job erklären? Es reicht nicht, wenn wir gut arbeiten, es muss auch gut aussehen. Also sorgen Sie dafür, dass es gut aussieht!« Er ging zu seiner überdimensionierten Kaffeemaschine, nahm eine vorgewärmte Tasse aus dem Tassenhalter.

»Sie müssen Seligs Erfolg in der Vergangenheit herausstreichen! Er ist der Held, der das Land vor einer Katastrophe bewahrt hat. Er ist unser bester Mann, und deshalb übernimmt er die Ermittlungen. Genau das will ich morgen in den Zeitungen lesen! Und nicht die üblichen Verleumdungen, wir würden die Ermittlungen verschleppen, sobald Ausländer die Opfer sind.« Mit Emphase drückte der Polizeipräsident auf eine der silbern glänzenden Tasten der Maschine und bereitete sich einen doppelten Espresso.

Rüther zögerte. Seit seinem erfolgreichen Einsatz bei der Überwachung des Drogenbarons Hugo Valdez hatte er auf einen Karrieresprung gehofft, nicht zuletzt aufgrund der erfolgreichen Verhaftung des Kartellchefs im vergangenen Monat, der krönende Abschluss einer Heldentat, zu der sich sein Vorgehen in dem Hotel am Pariser Platz in seiner Erinnerung verklärt hatte. Zwar war er schon am Tag nach dem Einsatz an seinen alten Arbeitsplatz zurückgekehrt, zwar durfte er mit niemandem über die Aktion reden, aber er nahm immerhin als der neue Verbindungsbeamte des Polizeipräsidenten zur Antiterrorereinheit des Innenministers einmal im Monat an einer Sicherheitskonferenz teil.

Ich wäre der richtige Mann für diesen Job, dachte Rüther, nicht Selig.

Schon gar nicht Selig!

Kaum jemand im Präsidium hatte bemerkt, dass Rüther in den vergangenen Monaten Selig mehr und mehr ins Abseits gedrängt hatte, zielstrebig und unauffällig. Es war nicht allein der Ermittlungserfolg in der Vergangenheit, den Rüther ihm neidete. Er machte Selig auch dafür verantwortlich, dass sich Maria von ihm getrennt hatte. Zwar musste er zugeben, dass Maria nach der Trennung alleine geblieben war und sich nicht ihrem neuen Chef an den Hals geworfen hatte. Dennoch be-

harrte sein Gefühl darauf, Selig als den Grund der Trennung zu verabscheuen.

Selig war der Letzte, dem er helfen wollte.

Sollte er das dem Polizeipräsidenten sagen?

Rüther setzte ein Lächeln auf. »Ich denke, das ist eine sehr gute Idee.«

Er hasste schon jetzt seine Aufgabe.

Der Polizeipräsident nahm die Espressotasse aus dem Gerät und wandte sich wieder seinem Pressesprecher zu. »Ich weiß nicht, was Sie gegen Selig haben. Eigentlich will ich es auch gar nicht wissen. Dass Ihnen nur eines klar ist: Wenn Sie das vermasseln, dann sitzen Sie morgen als Sachbearbeiter in irgendeiner Polizeidirektion! Und ihren Job als Verbindungsbeamter zur Antiterrorereinheit können Sie auch vergessen!« Er ging zu seinem Schreibtisch, setzte sich. »Also reißen Sie sich zusammen! Die Sache ist zu wichtig, als dass wir uns Fehler erlauben können.«

Rüther griff nach Seligs Personalakte. »Sie können sich auf mich verlassen.« Er drehte sich um und verließ das Büro. Leise verhallten seine Schritte im Gang vor der Tür.

Der Polizeipräsident lehnte sich zurück, nippte nachdenklich an seinem Espresso. Bis zum heutigen Tag war ihm die Privatfehde Rüthers gegen Selig egal gewesen, solange sein Sprecher seinen Job professionell erledigte. Doch nun hatte er das Gefühl, die Sache könnte aus dem Ruder laufen.

Er würde Rüther im Auge behalten müssen.

\*

Ärgerlich hob Wagner den Teebeutel aus der elegant geschwungenen Teekanne. »Wieso entschuldigst du Selig dauernd?« Ungehalten zog er seine Tasse zu sich und schenkte sich ein. Der süßliche Duft von Jasmin breitete sich im Raum

aus. »Er ist unfähig, eine Ermittlungsgruppe zu leiten. Das weißt du, und ich hab's dir gleich gesagt.« Hart klirrte Porzellan aneinander, als Wagner die Kanne zurück auf das Stövchen stellte.

Maria antwortete nicht. Unruhig stand sie auf, trat an das Fenster im obersten Stock des Polizeipräsidiums und sah hinaus. Wie auf Kommando peitschte eine Windbö den dichten Nieselregen gegen die Scheibe und trieb ihn weiter über die Autokolonne, die sich neben dem langgestreckten Gebäude über den Tempelhofer Damm schob. Seit vier Stunden schon war Selig fort, nachdem er telefoniert und danach ohne ein Wort sein Büro verlassen hatte. Er hätte längst wieder hier sein müssen – noch nie hatte er ihre wöchentliche Dienstbesprechung verpasst. Maria ärgerte sich: nicht, weil Selig sie warten ließ oder weil er wortlos gegangen war, sondern weil sie sich Sorgen machte.

Seligs Telefon im Nebenraum klingelte. Eilig stieß sie die Glastür auf, die ihre Büros voneinander trennte, und griff nach dem Hörer. »Maria Fernandez, Apparat Selig.« Einen Augenblick lauschte sie, dann bestätigte sie die Frage des Anrufers: Ja, Paul Selig sei Hauptkommissar der Kriminalpolizei, er sei ihr Vorgesetzter. Ja, sie könne ihn identifizieren. »Wo ist er?«

Der Anrufer sagte es ihr.

Maria dankte, legte auf und nahm Seligs Dienstausweis, der auf dem Schreibtisch lag. Dann griff sie nach ihrer Jacke und verließ eilig das Büro.

### 3

Die Lider weit geöffnet, hockte Selig vorgebeugt auf einem Metallhocker und ließ den Strahl gereinigten Wassers über seine Augäpfel fließen. Die Flüssigkeit, die an seinem Gesicht hinabließ und in das winzige Waschbecken vor ihm tropfte, war kalt und unangenehm, doch sie half. Langsam ließ das Brennen nach.

»Herr Selig?«

Ohne dass er es bemerkt hatte, war Maria in den kleinen Raum getreten. Er hob den Kopf. An ihrem Gesicht erkannte er, dass er furchtbar aussehen musste.

»Mein Gott! Was ist passiert?« Besorgt betrachtete sie seine vom Tränengas geröteten Augen.

Selig winkte ab. »Nichts. Eine Augenreizung.«

»Die ihre ganze Kleidung durchnässt?«

Selig versuchte, Marias vorwurfsvollen Blick zu ignorieren.

»Es ist alles in Ordnung. Machen Sie sich keine Gedanken!«

Maria starrte ihn ärgerlich an, dann drehte sie sich um und verließ wortlos die Nasszelle. Selig seufzte. Mühsam stand er auf und eilte ihr nach. »Warten Sie!«

Ohne zu reagieren durchquerte Maria den benachbarten Briefraum, trat in den Gang des stählernen Komplexes und eilte zum Ausgang. Ärgerlich stieß sie die Tür auf und verließ das Gebäude, ging die Stufen hinab zur regennassen, im Licht der Scheinwerfer glänzenden Rasenfläche am Fuß der Treppe.

An diesem Tag hatte das SPK, das Spezialkommando des Bundeskriminalamts, seine mobile Kommandozentrale am Rande des Tiergartens gegenüber dem Brandenburger Tor aufgestellt, zwölf große fahrbare Stahlboxen, die in Minuten nebeneinander rangiert und fest miteinander verbunden wer-

den konnten – ein Hightechkomplex samt Zellen und Vernehmungsräumen, vom Innenminister über alle Maßen gelobt und von seinen Gegnern als Werkzeug des Bösen gebrandmarkt. Vor knapp dreißig Minuten war der Einsatz des vierhundert Mann starken SPK offiziell für beendet erklärt worden, gerade gingen die letzten der martialisch ausgestaffierten Polizisten an Maria vorbei in die Kommandozentrale, um ihre Waffen abzugeben. Dumpf dröhnte das Geräusch ihrer schweren Stiefel auf den stählernen Treppenstufen. Ein lautes Dröhnen übertönte die Stimmen der Männer: Begleitet von einem Kommandowagen, fuhren die vier stahlblauen Wasserwerfer des Spezialkommandos am Tiergarten vorbei. Ihr Ziel war das Depot in den Hallen des alten Tempelhofer Flughafens, in dem sie betankt und neu befüllt werden würden.

Selig trat zur Seite und wartete, bis die Polizisten den Eingang zur Kommandozentrale passiert hatten, dann verließ auch er das stählerne Gebäude. Maria war wenige Schritte vom Eingang entfernt stehen geblieben. Die Arme verschränkt, blickte sie zum Brandenburger Tor. Wie immer, wenn sie wütend war, hatte sich auf ihrer Stirn eine kleine Falte gebildet, die von der Nasenwurzel über das rechte Auge führte und die, da Maria jung war, ihre Attraktivität unterstrich. Ihre dunklen Augen unter den dichten, schmal gezupften Brauen und ihr Teint verrieten ihre spanischen Wurzeln, so wie auch ihr Temperament das ihres Vaters war.

Selig mochte sie: ihre Offenheit, ihr Natürlichkeit, ihr Interesse an anderen Menschen, gepaart mit einer beneidenswert selbstbewussten Ausstrahlung. Doch er vermied es, ihr dies zu zeigen: Seit ihm klargeworden war, dass Maria das verkörperte, was er sich als Kind von seiner Schwester erhofft hatte, hatte er sich von ihr zurückgezogen.

Maria bemerkte die Bewegung neben sich und drehte sich

ärgerlich zu ihm um. »Wagner hat recht. Sie sind unfähig, eine Ermittlungsgruppe zu leiten.«

Selig war überrascht. Mit einem solchen Satz hatte er nicht gerechnet. »Warum?«

»Weil Sie ein Eigenbrötler sind. Mit niemandem reden. Alles alleine machen. Und wenn man sie fragt, dann kommen nur Ausflüchte.«

»Das stimmt doch gar nicht! Ich habe nur gesagt, dass alles in Ordnung ist.«

Maria sah ihn vorwurfsvoll an. »Finden Sie es wirklich in Ordnung, wenn ich hierherkommen muss, um Sie zu identifizieren? Weil Sie bei einer ungenehmigten Demonstration verhaftet worden sind?«

»Ich bin zufällig hineingeraten.«

»Zufällig.« Maria lachte spöttisch auf. »Nachdem Sie einen Anruf bekommen und überstürzt Ihr Büro verlassen haben.« Bevor er antworten konnte, unterbrach eine Stimme ihr Gespräch. »Kriminalhauptkommissar Selig?«

Selig drehte sich um. Der Chef des Spezialkommandos stand hinter ihm, in der Hand Seligs Dienstausweis. »Entschuldigen Sie bitte das Missverständnis.«

Selig nahm den Ausweis und wollte antworten, doch der Einsatzleiter hatte sich schon umgewandt und ging zurück zum Eingang der Kommandozentrale.

Selig wandte sich wieder Maria zu. »Hören Sie, Frau Fernandez, es tut mir leid ...«, begann er und suchte nach Worten für eine Erklärung, irritiert durch ihren Blick, in dem Enttäuschung mitschwang. Noch während er überlegte, was er ihr sagen sollte, klingelte sein Telefon.

Dirk Rüter war am Apparat. »Der Polizeipräsident will Sie sehen. Sie und Ihr Team. In zwei Stunden.«

»Worum geht's?«

»Das erfahren Sie, wenn Sie hier sind. Seien Sie pünktlich!« Ohne eine weitere Erklärung beendete Rüther das Gespräch. Selig steckte das Telefon wieder in die Tasche seiner Jacke und informierte Maria über das anstehende Treffen.

Sie nickte, immer noch ärgerlich. »Ich sage Wagner Bescheid. Wir treffen uns im Präsidium.« Sie holte den Wagenschlüssel aus ihrer Tasche und warf einen kurzen Blick auf Seligs durchnässte Kleidung. »Und ziehen Sie sich was Trockenes an!«

Schotter spritzte zur Seite, als Maria den Wagen mit durchdrehenden Vorderreifen zurück zur Straße lenkte. Dann, als das Fahrzeug den Bordstein passiert hatte und die Räder griffen, trat sie auf das Gaspedal, und der Wagen schoss davon.

\*

Dreißig Meter entfernt, im Überwachungsraum der mobilen Kommandozentrale, blickte der Chef des Spezialkommandos konzentriert auf den Hauptbildschirm und tippte einen Befehl auf der Tastatur des Computers. Die eben noch gestochen scharfe Aufnahme, eingefangen von der Überwachungskamera an der Fassade der Akademie der Künste, wurde verzerrt, und die Gestalten, die gerade noch ruhig auf dem Pariser Platz hin und her gegangen waren, huschten wie hektische Punkte durch das Bild. Dann schob sich eine schwarze zuckende Menge vom rechten unteren Bildrand hinauf bis zur Bildmitte. Der Chef des Spezialkommandos berührte eine der Tasten, der schnelle Vorlauf verlangsamte sich, das Bild wurde wieder scharf.

Die schwarze Masse entpuppte sich als Ansammlung von Menschen, schwarz gekleidete Demonstranten, die den Platz vor dem Brandenburger Tor erreicht hatten und nun stumm vor den Absperrgittern standen. Gerade näherte sich der erste

der Wasserwerfer den Wartenden. Langsam schwenkte die Kanone des blau glänzenden Ungetüms herum, und ein Wasserstrahl löste sich aus dem stählernen Rohr. Im selben Augenblick, kurz bevor der Strahl sein Ziel erreichte, stoppte der Chef des Spezialkommandos die Wiedergabe. »Das ist er.« Er wies auf eine Gestalt in der Menge, vergrößerte das Bild, dann beugte er sich zum benachbarten Computerarbeitsplatz, der wie alle anderen im Raum nicht besetzt war, und tippte einen Namen ein. Das Bild von Seligs Dienstaussweis erschien auf dem Monitor. »Paul Selig. Hauptkommissar bei der Kriminalpolizei. Ist mit seiner Ermittlungsgruppe direkt dem Polizeipräsidenten unterstellt.« Der Chef des Spezialkommandos sah seinen Besucher fragend an. »Soll ich seine Daten abrufen?«

Der Mann, der im Halbdunkel des Raumes stand und interessiert auf den Bildschirm geblickt hatte, schüttelte den Kopf. »Nicht nötig. Danke für Ihre Mühe. Sie haben sicherlich noch zu tun.«

Der Chef des Spezialkommandos zögerte, dann stand er auf und verließ wortlos die Kommandozentrale.

Der Besucher schloss die Tür hinter ihm ab, trat an den Computerarbeitsplatz und begann routiniert die Tastatur zu bedienen. Endlich hatte er gefunden, was er gesucht hatte. Er legte eine Double-Blu-Ray-Disc in das Laufwerk, tippte einen Befehl ein. Das Laufwerk und die Festplatte des Rechners begannen zu arbeiten.

Der Mann lehnte sich zurück, betrachtete nachdenklich die Bilder, die über den Monitor huschten und die an den Ecken leicht flimmerten. Dann, mit einem Tonsignal, gab das Laufwerk die silberweiß schimmernde Scheibe wieder frei.

Mit wenigen Tastendruckern löschte der Mann die Aufnahme auf dem Server, schob die Disk in eine Hülle und steckte sie in

die Innentasche seiner Jacke. Daraufhin griff er zum Telefon und wählte. »Ich habe die Aufnahmen.« Er horchte in den Hörer, nickte. »Selbstverständlich kümmern wir uns darum. Er wird es nicht merken.«

Der Mann beendete das Gespräch, wählte erneut, wartete, bis sein Gesprächspartner sich meldete.

Mit knappen Worten sagte er, was zu tun war.

Der Angerufene hörte schweigend zu. Dann legte er auf, griff sich eine Werkzeugtasche und zwei Handschuhe und verließ den Raum.

## 4

**G**eblendet von der tief stehenden Sonne, die durch die regen-schweren Wolken brach, steuerte Selig seinen Wagen durch den Feierabendverkehr. Seine Kleidung klebte wie grobes Papier an seinem Körper, und er fror trotz der weit aufgedrehten Heizung. Er setzte den Blinker, bog ab in die schmale Straße oberhalb des Wannsees und hielt vor der Schranke, die erst kürzlich hier errichtet worden war. Genervt tastete er nach seiner Brieftasche, um seinen Personalausweis hervorzuholen.

Die Barriere, vor der er halten müssen, war Teil einer elektronischen Sperre, die das Villenviertel am Südufer umgab und die nur Bewohner oder autorisierte Besucher passieren durften. Es war das sechste Wohnviertel Berlins, das in Eigeninitiative eine solche Anlage errichtet hatte – die wohlhabenden Bürger der Stadt begannen, sich von der übrigen Stadt abzugrenzen. Selig war einer der Wenigen gewesen, die

bei der Bürgerversammlung gegen die Sperranlage gestimmt hatten.

Der Scanner des Lesegeräts leuchtete auf, als Selig seinen Personalausweis vor den Sichtbereich hielt. Ein grünes Licht blinkte, dann hob sich der Schlagbaum. Selig lenkte den Wagen den Hügel hinauf, kurz darauf stoppte er vor dem schmiedeeisernen Tor seines Hauses. Der Motor erstarb.

Nachdenklich startete Selig auf das dunkle Gebäude, das sich als scharf gezeichnete Silhouette vor dem Himmel abhob. Immer noch kam es ihm seltsam vor, dass er hier lebte, in dieser großen Villa am See, obwohl er hier geboren war und dreizehn Jahre seines Lebens gewohnt hatte. Mit Angst war er in das Haus zurückgekehrt, froh darüber, seinen inzwischen siebzehnjährigen Sohn an seiner Seite zu haben. Bald schon war die Angst kleiner geworden, zurückgedrängt durch das Lachen von Tobias, der seine Freunde ins Haus holte und die alten, heruntergekommenen Mauern mit Leben füllte. Doch abends, wenn es still wurde am See, wenn sein Sohn unterwegs war und das Haus Schatten warf, wurde die Angst wieder stärker, genährt durch die Erinnerung an das, was hier geschehen war.

Er hatte Lisa seit jenen Tagen vor bald einem Jahr nicht mehr wiedergesehen. Sie hatte ihm verboten, sie aufzusuchen, und Selig war über das Verbot froh gewesen, obwohl er darunter litt, dass seine Zwillingsschwester aus seinem Leben gerissen worden war. Ob sie ihn strafte mit ihrer Zurückweisung, wusste er nicht, doch er spürte, er lebte besser ohne sie, und war froh, dass sie ihm die Entscheidung abgenommen hatte. Manchmal dachte er, sie wollte sich selber strafen mit ihrem Verdikt.

Er seufzte, dann stieg er aus, ging zum Tor und drückte es auf. Quietschend drehten sich die verrosteten Flügel in ihren An-

geln. Selig fuhr den Wagen auf das Grundstück, schloss das Tor wieder, ging über den verwilderten Pfad um das Haus herum. Das nasse Herbstlaub, das auf dem Boden lag, strömte einen fauligen Geruch aus, der sich mit dem der zertretenen Zieräpfel und dem süßlichen Harzaroma der Tannen zu einem schweren Duft verband. Hell blinkte der See vom Ende des Grundstücks herauf.

Selig trat auf die Terrasse, holte den Hausschlüssel hervor und schloss die Terrassentür auf. Er hatte sich angewöhnt, die Villa durch diese rückwärtige Tür zu betreten und die Dienstubentreppe zu benutzen, um hinauf zu den Räumen zu gelangen, die er für sich und seinen Sohn hergerichtet hatte. Sorgfältig den klammen Stoff glatt streichend, hängte er seinen nassen Mantel über einen Bügel, dann stieg er, ohne einen Blick in die angrenzende Eingangshalle zu werfen, mit dem Bügel in der Hand die steile Treppe hinauf in den ersten Stock.

Ein Geräusch ließ ihn stutzen. Was war das? Selig hielt inne und lauschte. Doch es war nichts zu hören außer einem leisen gleichmäßigen Tropfen. Er betrat die Galerie, ging zu der Schüssel, die neben seiner Schlafzimmertür auf dem Boden stand und das an dieser Stelle aus der Decke tropfende Wasser auffing. Er schob die Schüssel zur Seite, nahm einen bereitstehenden leeren Eimer, stellte ihn unter die herabfallenden Tropfen und kippte das aufgefangene Regenwasser in das Toilettenbecken des Bades. Dann ging er in sein Schlafzimmer, um die nasse Kleidung zu wechseln.

Als er den Raum betrat, hatte er für einen Augenblick das Gefühl, nicht alleine zu sein. Selig schob das Gefühl fort und begann, sich umzuziehen.

\*